

Don Orione [Fortsetzung]

Autor(en): **Simeon, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **41 (1954)**

Heft 24: **Don Orione ; Schulreife ; Berichte ; Schulfunk**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DON ORIONE*

Von Dr. B. Simeon, Chur

»Es gilt, man stelle sich, wie man will, doch endlich die Person«

Was die Gestalt Don Oriones mit besonderer Leuchtkraft in die Gegenwart projiziert, ist der Umstand, daß es nicht die Figur eines legenden-umrankten mittelalterlichen Heiligen ist, der in bereits unwirklich gewordener Ferne lebte. Er war Zeitgenosse *unseres Jahrhunderts*, stand mit beiden Füßen in *unserm* Alltag, hat mit *uns* und mehr als wir den Ersten Weltkrieg ganz und den zweiten zum Teil aus der Nähe geschaut, hat die großen geistigen Erschütterungen dieser Jahre *mit uns* gefühlt. Er ist der zur Tatsache gewordene Beweis, daß ein Leben, ein Glaube, ein Werk wie das seine heute immer noch möglich ist. Noch jetzt arbeitet in seiner Opera eine ganze Menge von Leuten, die ihn persönlich gekannt und erlebt haben als Vorgesetzten, als Lehrer, als Berater, als Beichtvater, als Helfer, als Freund.

Wer nun mit diesen Leuten ins Gespräch kommt, wird bald merken, daß sein Name und sein Geist immer noch das lebendige Zentrum sind, um das in wachsenden konzentrischen Kreisen sein Werk sich bewegt und von wo in ständigem Wellenschlag immer neue Ringe ausgehen. Gewiß, diese Strahlungskraft ist nicht etwas Einmaliges. Sie hat sich in allen großen Gestalten der Kirchengeschichte wiederholt. Gerade deswegen aber ist Don Orione ein modernes Schulbeispiel für die alte Wahrheit, daß die Heilsbotschaft des Evangeliums nicht ein Begriff im luftleeren Raum bleiben darf, sondern – um einen prächtigen italienischen Ausdruck zu gebrauchen – in der »vita vissuta«, im gelebten Leben ihrer Bekenner zur abstrichlosen Wirklichkeit werden muß. Und daß sie erst dann, dann aber

sicher, ihre sieghafte, unwiderstehliche Stoßkraft entfaltet.

Darin liegt das Geheimnis Don Oriones. In seiner Person wuchs das evangelische Gebot der Menschenliebe, die religiöse Verantwortung für den Mitmenschen zu eigentlich existentieller Bedeutung heran, zuerst gegenüber der Jugend, dann gegenüber jeder Form von menschlicher Not. Dieses vollständige Ergriffensein – »Nur Ergriffene ergreifen« – vom übernatürlichen Auftrag der Bruderliebe erklärt die merkwürdige Gewalt, die von diesem Manne schon ausging, als er noch nicht Priester war, die später Tausende in ihren Bann zog und es schließlich fertigbrachte, daß heute über 1000 Priester und fast ebenso viele Klosterfrauen und weitere Helfer freiwillig die besonders opfervolle Form geistlichen Lebens auf sich nehmen, die sein Werk von jedem Mitarbeiter fordert. »Wir konnten nicht anders, wir mußten ihn lieben, auch dann, wenn wir ihn fürchten mußten«, sagte mir der lebenswürdige Rektor der Madonna della Guardia in Tortona. Ich zögere keinen Augenblick, Don Orione heute neben die großen Säkularmensen der Caritas, wie sie jedes Jahrhundert nur in einigen Exemplaren hervorbringt, neben einen Don Bosco, einen Cottolengo und neuerdings einen Abbé Pierre zu stellen.

Natürlich ging es auch Don Orione so, wie es allen andern Großen ging. Geschaut mit den Augen des Durchschnittsmenschen und beurteilt nach einer Logik, die nicht die seine war, erschien er manchen, vielen oft etwas sonderbar. Manche, viele zuckten zuerst die Schultern oder tippten sich an die Stirn, wenn sie seinen Umgang mit den Enterbten und Elenden, sein ganz und gar unkaufmännisches Finanzgebaren, seine unglaublich kühnen Pläne, seine originellen Einfälle gottesdienstlicher Gestaltung,

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 21, 22 und 23 vom 1., 15. März und 1. April 1955.

seine oft recht schäbige äußere Erscheinung beobachteten. Aber jeder Zweifler mußte schließlich doch umlernen. Denn Don Orione hatte einen Aktivposten auf seiner Seite, der immer bereit war und auf den er stets, und nie vergebens, zurückgriff. Es war die wundervolle Selbstverständlichkeit seines Vertrauens auf die göttliche Vorsehung. Auf dieses Vertrauen, ausschließlich darauf, baute er sein Riesenwerk auf. »Il facchino della Divina Provvidenza«, der Ausläufer, der Lastträger der Vorsehung war der Ehrentitel, auf den er sich etwas zu gut tat und der ihm zugleich zur Verpflichtung wurde, sich restlos im Dienst der Seelen zu verschenken. Gewiß führte ihn das manchmal zu Anschauungen und Taten, die der Außenstehende gern als einfältig bezeichnet. Aber es gibt Einfalt und Einfalt. Es gibt eine Einfalt, über die man mit Recht lächelt. Es gibt aber auch eine andere *Simplicitas Cordis*. Es ist die Einfalt des Heiligen, die entwaffnet, gefangen nimmt und siegt.

Und nun würden eigentlich Dutzende von Einzelheiten und Anekdoten auf Darstellung warten, um sich zu einem Charakterbild zu runden. Das betrifft vor allem die Selbstentäußerung, die Don Orione von seinen Mitarbeitern im Dienst der Caritas bis zum Heroismus verlangte und die er selbst allen restlos vorlebte. Der Mann, der Abertausenden Kleidung, Speise und Obdach verschaffte, trug selbst einen sehr ärmlichen Mantel, um die ärmlichere, überall geflickte Soutane zuzudecken, ging in unmöglich ausgetretenem Schuhwerk einher, besaß keine Uhr und wählte für den eigenen Aufenthalt im Mutterhaus zu Tortona das unwohnlichste und bescheidenste Zimmer, über dessen Schmucklosigkeit und Dürftigkeit der Besucher heute noch staunt.

Zu einem Festmahl, das der Erzbischof von Reggio Calabria den kirchlichen und zivilen Würdenträgern der Stadt gab und wozu auch Don Orione als damaliger Generalvikar von Messina eingeladen war, konnte er nur deshalb in angemessener Klei-

dung erscheinen, weil er sich zuvor Mantel, Soutane, Hut und Schuhe von vier verschiedenen Freunden ausgeborgt hatte. In einem naßkalten Winter schenkte ihm eine gute Seele als Ersatz für seine löcherigen Schuhe ein neues Paar, das Don Orione denn auch sofort anzog. Aber ein paar Stunden später traf er einen Bettler mit elendem und nassem Schuhwerk, und kurz entschlossen tauscht er mit diesem seine eigenen neuen Schuhe ein. Und niemand kann sagen, wer von den beiden der Glücklichere war. Wenn er auf Reisen ging, kam es nicht selten vor, daß er ohne Mantel, ohne Regenschirm, ohne Hut oder ohne Leibwäsche im Koffer an seinem Bestimmungsorte ankam, weil er auf der Reise irgendeinen Hilfsuchenden getroffen hatte und ihm helfen wollte. Und die guten Schwestern seiner Kongregation gewöhnten sich daran, in jedem ihrer Häuser einen kleinen Vorrat an Kleidern und Wäsche bereit zu halten, um jeweils und gleich die Lücken wieder auffüllen zu können, welche die schenkende Liebe in seine persönliche Aussteuer gerissen hatte.

Als er im Jahre 1924 das große Gebäude San Giorgio in Novi von den dortigen Gemeindebehörden für sein geplantes Bubeninstitut erstanden hatte (San Giorgio ist heute ein blühendes Knabeninternat), wollte er so schnell wie möglich die völlig fehlende Innenausstattung beschaffen. Er kehrt nach Tortona in das Mutterhaus der Kongregation zurück, ruft den Verwalter und gibt ihm den Auftrag, nachzuschauen, ob irgend etwas Entbehrliches an Mobiliar, an Zimmereinrichtung, an Geschirr da sei, das man nach Novi abgeben könne. Der Verwalter weiß genau, daß bei der äußersten Armut des Hauses nicht nur von Entbehrlichem keine Spur ist, sondern daß sogar manches Unentbehrliches fehlt. Immerhin, er geht, um die befohlene Inspektion auszuführen und findet natürlich nichts. Er kommt zurück: »Herr Direktor, ich habe gar nichts Entbehrliches gefunden, aber festgestellt, daß uns selbst vieles an Notwendigem fehlt, zum Beispiel ...«; und nun will er aufzählen, da fällt ihm Don Orione ins Wort: »Ich sehe, in diesem Haus ist noch nicht genügend Geist der Armut und des Verzichtes. Schau, das macht man so«, und zeigt dabei auf sein Bett. »Hier ist mein Bett. Laß es nach Novi bringen. Siehst du diesen Tisch?« — und nimmt weg, was auf dem Tische liegt — »ebenfalls nach Novi.« — »Und die Matratze?« fragt der Verwalter. — »Auch die Matratze und das Nachttischchen nach Novi.« So kam das erste Mobiliar in das neue Institut. Wie sich Don Orione dann beholfen hat? Man weiß es nicht recht, aber es gibt Leute, die bemerkt haben wollen, daß er eine Zeitlang nachher die Nächte betend

und schlafend in einer Kirchenbank der Hauskapelle zugebracht hat.

So reiht sich Zug um Zug zu einem Schauspiel, das – ich kann mir nicht helfen – irgendwie an eine Neuauflage der »Fioretti« des hl. Franz von Assisi erinnert.

»Ecco il nostro Economo«

Das gleiche zeigt sich auch in einer andern Frage, auf deren Beantwortung der geduldige Leser vielleicht schon lange gewartet hat. Es ist die Frage nach dem Finanzprogramm, das Don Orione zeit seines Lebens und für jedes seiner Werke befolgte, das Finanzprogramm, auf welchem die ganze Opera heute noch steht. Hier öffnet sich nun eine Schau, welche das Unerklärliche und Geheimnisvolle streift. Tatsache ist, daß der Mann, der Werte im Betrage von Milliarden von Lire schuf, dessen Opera in ihrem heutigen Bestand einen Jahresaufwand von schätzungsweise 100 Millionen benötigt, kein Betriebskapital, keine sicheren Anlagen, keine festen Rückendeckungen und keine regelmäßig fließenden Großzuwendungen wollte. *Wie* er das fertig brachte? Das war und ist eben immer das Geheimnis der Heiligen gewesen.

Als ich mich in Tortona durch den Convitto Paterno, das Mutterhaus der Kongregation, führen ließ und dabei meinem Begleiter bemerkte, daß so ein ausgedehntes Riesenwerk wohl auch eine sehr tüchtige Verwaltung haben müsse, sagte mir mein Führer mit feinem Lächeln: »Oh ja, wir haben einen sehr tüchtigen Verwalter. Ecco il nostro Economo«, und dabei wies er auf eine Statue des hl. Joseph hin. »Und wir müssen sagen, er macht seine Sache wirklich gut.«

Gewiß war das Finanzgebaren Don Oriones nie ein planloses Draufloswirtschaften und noch viel weniger das Sichgehenlassen des Phlegmatikers, der »nur den lieben Gott läßt walten«. Es war im Gegenteil immer ein vernünftiges Prüfen der Möglich-

keiten, verbunden mit dem unermüdlichen persönlichen Einsatz und mit äußerster Opferbereitschaft, dann das tapfere Zugreifen, wo die Notwendigkeit der Hilfeleistung zutage lag, und hernach – das felsenfeste Vertrauen auf die Hilfe von oben, die dann auch nie versagte. Das »Hilf dir selbst, so hilft dir Gott« hat in Oriones Leben und in seiner Kongregation den schönsten Anschauungsunterricht gefunden. So konnte es geschehen, daß Don Orione manchmal recht beträchtliche Kaufverträge unterschrieb, ohne einen Soldo in der Tasche zu haben. Und daß dann die erforderlichen Mittel sich doch und immer zur rechten Zeit einstellten.

Freilich kam es auch bei ihm vor, daß er sich oft in recht empfindlicher Geldverlegenheit befand. Dann betete er und ließ beten. Und dann geschah es, daß nach solchen Gebeten pünktlich die Spenden einliefen, meist von unbekanntem Geben und beinahe immer genau entsprechend der Summe, die gerade nötig war.

Eine nette Episode solchen Vertrauens wird von einem seiner Mitarbeiter, Don Alberto Garaventa, erzählt. Don Orione benötigte wieder einmal dringend eine größere Summe – es waren 6000 Vorkriegslire –, um gewisse Bauarbeiten weiterführen zu lassen. Das Geld mußte auf einen bestimmten Tag flüssig gemacht werden. Am Morgen dieses Tages, als er zum hl. Meßopfer schritt, besaß er noch nichts. In der Kirche, wo er die hl. Messe las, befand sich eine Statue der von ihm hochverehrten Madonna del Carmine, deren Nische sich ziemlich stark in die Seitenwand des an die Kirche angebauten Speisesaales ausbuchtete. Nach der Meßfeier bleibt Don Orione noch am Altar und betet: »Liebe Mutter Gottes, Deine Nische reicht in unsern Speisesaal. Du bist also gewissermaßen bei uns zu Hause und ich habe Dir noch nie einen Mietzins abverlangt. Aber jetzt habe ich ihn wirklich nötig, sei so gut und bezahle mir etwas daran, ich brauche 6000 Lire.« Kaum ist er in der Sakristei, um die liturgischen Gewänder abzulegen, kommen zwei Bekannte und geben ihm ein gelbes Couvert ab »von einer braven Person für die dringendsten Bedürfnisse der Opera«. Das Couvert enthielt genau 6000 Lire.

Über den Piccolo Cottolengo, der zu den großartigsten Schöpfungen seines Werkes

gehört und dessen Anstalten mancherorts, wie z. B. in Genua, zu ausgedehnten Siedlungen der Caritas wurden, schreibt er selbst: »Der Piccolo Cottolengo hat keine Einkünfte und wird nie solche haben können. Jener Herrgott, der Vater aller ist, schickt uns durch wohltätige Hände das, was uns Tag für Tag not tut. Unsere Bank ist die göttliche Vorsehung, unsere Geldreserven, liebe Wohltäter, liegen in euren Taschen und in euren Händen.«

Dieser Grundsatz, oder besser: dieser Glaube und dieses Vertrauen ist heute noch die Energiequelle, aus welcher der gewaltige Organismus lebt und weiter wächst.

Zwar gibt es einige Häuser, die mit regelmäßigen öffentlichen Zuwendungen rechnen können. Es sind meist solche Anstalten, die der staatlichen Jugendfürsorge beträchtliche Aufgaben abnehmen und dafür eine gewisse staatliche Anerkennung genießen. Dazu gehört z. B. das schweizerische Orione-Institut in Lopagno. Eine wenn auch bescheidene, so doch sichere und ständige kantonale Subvention, die Zuschüsse der großen Fürsorgewerke Pro Infirmis und Pro Juventute, die Beiträge der Pfleglinge, deren Familien den Pensionspreis entrichten können, das Entgegenkommen der Gemeinde bei der Abgabe von verbilligtem Obst und Gemüse und das Erträgnis des eigenen Gartenbaus und der eigenen Kleinviehzucht genügen, um, wie mir der Direktor sagte, »das Haus gerade über Wasser zu halten«.

Gleicherweise nehmen die Anstalten mit Mittelschulcharakter und die Institute für gewerbliche Ausbildung ein Schulgeld von denjenigen Schülern, deren Eltern dazu in der Lage sind. Das ist aber alles recht geringfügig. Denn all die andern vielen Tausende von Jugendlichen und Erwachsenen, denen das Werk seine Pforten öffnet, sind eben keine zahlenden Kostgänger, sondern Hilfsbedürftige, Unglückliche, am Leben

Zerbrochene, denen alles fehlt und denen die Opera helfen will.

Im Großen gesehen liegt das einzige materielle Fundament des Werkes in der privaten Wohltätigkeit, die durch das Vertrauen auf die Vorsehung zum Blühen und Reifen gebracht wird.

Und hier waltet das Mysterium. Es besteht nicht darin, daß es immer wieder vereinzelte, edle und prachtvolle Menschen gibt, welche die Berufung fühlen, dem Werke Don Oriones mit tatkräftiger Hilfe beizustehen. Sondern in der Tatsache, daß in seinem geistigen Quellgebiet ein Strom des Helferwillens aufgebrochen ist, der sich ständig verbreitert und nie abbricht. Daß aus dem Lichtkreis dieses Wunders der Nächstenliebe eine eigentliche Erweckung ausgeht, welche die begüterten Kreise erfaßt und sie dazu bringt, die caritative und soziale Verpflichtung ihres Reichtums zu erkennen und freudig zu erfüllen.

In vielen größeren und kleineren Zentren, wo die Opera ihre Niederlassungen hat, besteht die lose Vereinigung der »Amici di Don Orione«. In ihr gruppieren sich diejenigen Helfer, welche das persönliche Opfer und die Werbung für das Werk zu ihrer besondern Aufgabe gemacht haben. Aber daneben fließt unaufhörlich, anscheinend ungerufen und doch nicht zufällig, der Strom der Unterstützungsbereitschaft, der das Notwendige in größeren und kleineren, oft anonymen Gaben in das Werk trägt. Lebensmittel aller Art, Heizmaterial, Kleider, Wäsche, Mobiliar, Gebrauchsgegenstände, gespendet von Geschäften oder Privatpersonen, treffen immer ein. Größere Legate und Schenkungen von Liegenschaften und Häusern erfolgen meist gerade dann, wenn wieder ein neues Projekt auf Verwirklichung wartet. Die Einrichtung der Werkstätten und Nähstuben wird oft von großzügigen Firmeninhabern der betreffenden Branchen gestellt. Industrielle Betriebe überweisen Arbeitsaufträge, die

von den jüngeren oder älteren Pfléglingen besorgt werden können, um dann von den Betrieben verwertet zu werden. Fachleute wie Ärzte, Lehrer, Handwerksmeister stellen ihre Mitarbeit unentgeltlich zur Verfügung.

Eine häufige Art der Unterstützung sind die »Borse«. Es sind Stiftungen für die Aufnahme, den Unterhalt und die Studienauslagen von Waisenkindern, Priesteramtskandidaten, Jugendlichen und Mutilatini. Wie sehr diese Form der Hilfe beliebt ist, zeigt ein Blick in die Monatsschrift des Werkes, das den Titel »La Piccola Opera della Divina Provvidenza« trägt und in der werk-eigenen Buchdruckerschule in Tortona hergestellt wird. Jede Nummer der Zeitschrift enthält jeweils auf der ersten Seite ein Verzeichnis der neu eingegangenen oder begonnenen Stiftungen »Borse di Studio« oder »Borso di Pane«. Allein die vier mir zur Verfügung stehenden Nummern des letzten Jahrganges verzeichnen insgesamt 30 solcher Vollstiftungen und eine mehrfache Zahl von »Borse da completare«, d. h. von noch nicht vollständig erreichten Stiftungsbeiträgen.

So ragt die Opera Don Orione als unfaßbare und doch wirkliche Erscheinung in die vermaterialisierte Denkart und in den Kulturpessimismus unseres Jahrhunderts. Als ständige Herausforderung an die Menschen, die vorgeben, das Staunen verlernt zu haben. Als leuchtender Beweis, daß keine Zeit so ausweglos, so erdverhaftet, so genußhörig ist, daß nicht das göttliche Walten und die aus der Heilsbotschaft aufquellenden Kräfte des Guten darin doch weithin sichtbar werden könnten.

Vollendung

Don Orione starb am 12. März 1940.

Schon in den vorhergehenden vier oder fünf Jahren hatten verschiedene beunruhigende Anzeichen angedeutet, daß seine Körperkräfte, die er all sein Leben hin-

durch schonungslos im Dienst der Seelen verausgabt hatte, sich zu erschöpfen begannen. Das hatte ihn aber nie abgehalten, immer nach kurzer Erholungszeit wieder auf neue in rastloser und anstrengendster Arbeit, ohne die geringste Rücksicht auf sich selbst, seiner Lebensaufgabe nachzugehen. Tatsächlich wurden denn auch gerade die letzten Lebensjahre Don Oriones zu einem eigentlichen Siegeszug in der Weiterentwicklung seines Werkes. Es entstand eine ganze Anzahl von Neugründungen und Erweiterungen schon bestehender Heime. Doch damit wuchs auch die Arbeit und der Kräfteverbrauch, der unaufhörlich an den Reserven des ohnehin geschwächten Organismus zehrte. Im Frühling 1939 – er befand sich gerade in Alessandria für die Vorbereitung zur Gründung eines dortigen Lehrlingsheimes – stellte sich plötzlich ein böser Anfall von Angina Pectoris ein, der Schlimmstes befürchten ließ. Überraschenderweise konnte er sich jedoch erholen, um sofort wieder seine volle Tätigkeit aufzunehmen: Reisen, Besuche, Beratungen, Korrespondenzen, Seelsorge. Im Februar 1940 wiederholt sich der Anfall, diesmal noch ernster. Doch kann die Krisis anscheinend noch einmal überwunden werden. Es gelingt dem Arzt und seinen nächsten Freunden, ihn von der Notwendigkeit einer ergiebigen Ruhepause zu überzeugen. Zu diesem Zweck begibt er sich in der ersten Märzwoche nach San Remo, wo die Kongregation seit einiger Zeit ein geeignetes Haus für Rekonvaleszenten besitzt. Doch der Herr ist mit dem Lebenswerk seines treuen Dieners zufrieden und ruft ihn heim. Am Abend des 12. März läßt ein neuer heftiger Anfall das müdgewordene Herz den letzten Schlag tun und mit dem Worte »Gesù« gibt der Achtundsechzigjährige ein überreiches Leben und eine makellose Seele in die Hände seines Schöpfers zurück.

War das Leben Don Oriones ein einziges und dauerndes Sichopfern gewesen, so wur-

de sein Tod zu einer Apotheose. Der Mann, der ein Leben heroischer Selbstverleugnung den Armen, den Verschupften, den Unglücklichen geschenkt hatte, der nie etwas anderes gewollt hatte, als möglichst unerkannt, demütig, selber arm und zurückgesetzt auf allen Gassen des Elends zu wandern und dort die Botschaft der tröstenden und beglückenden, aus dem Evangelium gewachsenen Menschenliebe hinzutragen, dieser Mann steht jetzt, nach seinem Tode, auf einmal im Licht einer weltweiten Öffentlichkeit. Gewiß hatte diese Öffentlichkeit auch schon vorher Notiz genommen von seinem Wirken und seinem Werk. Gewiß war Don Oriones Name längst schon über den Einflußbereich seiner Opera hinausgedrungen. Aber jetzt, gleich nach seinem Heimgang, zeigt sich etwas Seltsames: es wird plötzlich offenbar, wie zwingend das Bild dieses heiligmäßigen, priesterlichen Menschenfreundes in die Gedanken, in die Verehrung, in die Bewunderung seiner Zeitgenossen eingedrungen ist und wie die Strahlungskraft dieser Persönlichkeit viel weiter reichte, als selbst seine nächsten Freunde und Mitarbeiter ahnten.

Wie ein Lauffeuer eilt die Nachricht von seinem Hinscheiden durch Italien und übers Meer. Auf den Tischen des Todeshauses von San Remo türmen sich die Kundgebungen der Anteilnahme aus aller Welt, darunter die Beileidstelegramme des Papstes, des italienischen Königshauses, mehrerer Kardinäle, Bischöfe und hochgestellter Magistraten. Scharen von Besuchern, Freunden, Wohltätern, Behördemitgliedern, Vertretern anderer Sozialwerke und in besonderer Weise die Armen und Leidenden eilen von nah und fern herbei, um an der in der Hauskapelle aufgebahrten sterblichen Hülle zu trauern und zu beten. Der italienische Rundfunk würdigt seine Person, sein Werk, sein Vermächtnis. Die gesamte italienische Tages- und Informationspresse und sehr viele Blätter des Aus-

landes sprechen in bewegter Verehrung von seinem Leben und Sterben. (Die kurz nach seinem Tode herausgegebene Gedenkschrift »Don Luigi Orione« zitiert ca. 200 italienische Tageszeitungen und Zeitschriften und 24 Pressestimmen des Auslandes: aus Frankreich, der Schweiz, Argentinien, Brasilien, Uruguay, USA, Abessinien und Rodi mit Gedenkartikeln für Don Orione.)

Seine Grabstätte soll dort sein, wo er zu Lebzeiten besonders gerne weilte, betete und litt, in der Krypta des von ihm erbauten Heiligtums der Madonna della Guardia in Tortona. Die letzte Fahrt von San Remo nach Tortona wird zu einem Triumphzug. Sie dauert acht Tage und geht durch Ligurien, Piemont und die Lombardei, um den Toten noch einmal durch die Orte zu führen, an denen er Heimstätten der Caritas, der Erziehung und der Seelsorge errichtet hat. Überall, wo der Trauerzug eintrifft, wird er von unabsehbaren Mengen empfangen. Zu den jeweiligen Trauerfeierlichkeiten, die an allen berührten Orten abgehalten werden, finden sich Kardinäle, Bischöfe, Vertreter des hohen und höchsten italienischen Adels ein und stehen ergriffen neben den Kleinen, den Armen, den Tagelöhnern, den Unbekannten. Und über allen Unterschieden des Standes, der Stellung, der Herkunft steht eine einzige Überzeugung, tausendmal ausgesprochen und zehntausendmal geglaubt: »E' morto un santo.«

Heute, während der Seligsprechungsprozeß Don Oriones in vielversprechender Weise läuft, während die Meldungen von Gebetserhörungen sich mehren, während sein Werk in frohem Wachstum weiterhin herrliche Früchte trägt, ruht, was an ihm vergänglich war, im einfachen, aber würdigen Sarkophag der Krypta von Tortona. Auf dem Sarkophag steht die Inschrift:

ALOYSIUS ORIONE SACERDOS

XXIII. Junii 1872 – XII. Martii 1940

Te Christus in Pace